FLORIAN SCHLEBURG

Das fünfzigste Jahrbuch

ist gleichsam die Abschlusskundgebung des Jubeljahres, mit dem die Karl-May-Gesellschaft ein halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung sich selbst und ihren Autor feierte. Warum der fünfzigste Band im einundfünfzigsten Jahr auf die 50-Jahr-Feier zurückblicken kann, wie sich dieses einzige in der Satzung unseres Vereins explizit genannte Periodikum nach schwierigen Anfängen zum Inbegriff von Qualität und Kontinuität, ja zum Inbegriff der mit ihm erst so recht beginnenden May-Forschung schlechthin entwickelte und welches Verdienst dabei dem Erstherausgeber zukommt, dessen Name nun zum fünfzigsten Mal die Titelseite ziert, stellt Roy Dieckmann, selbst seit 2012 für die Redaktion tätig, in einer gründlich recherchierten Chronik dar. Auch wenn darin nicht jedes einzelne Jahr Erwähnung finden kann, deckt sich die Geschichte des Jahrbuchs, das durch fünfzig wechselnde Farben hindurch seinen wissenschaftlichen und ästhetischen Ansprüchen treu geblieben ist, in Personalien, Memorabilien und Querelen weithin mit der Erfolgsgeschichte der Karl-May-Gesellschaft als ganzer zwischen Kaltem Krieg und Digitalzeitalter.

Bewährtem Brauche folgend dokumentiert der vorliegende Band die meisten der wissenschaftlichen Vorträge, die im Oktober 2019 auf dem Jubiläumskongress zu Mainz gehalten wurden. Johannes Zeilinger, der in Publikationen und Reisen immer wieder das Morgenland sucht, zeichnet ein buntes, detailreiches Bild der ebenso fruchtbaren wie problematischen Beziehung, die Deutschland im 19. Jahrhundert zum Orient unterhielt, und damit das Koordinatensystem der Wort- und Gedankenwelt, in der sich Karl May als Reiseerzähler bewegte – ›bewegte‹ durchaus auch geistig verstanden, läuterte sich doch seine Einstellung über Jahre des Lesens und Schreibens hinweg vom gewaltsamen Auch-dazugehören-Wollen des Ausgestoßenen zu einer ethischen Eigenständigkeit, mit der unser autodidaktischer Orientversteher am Vorabend der Zivilisationskatastrophe von 1914 eine ausgesprochen respektable Figur abgibt.

Einen Einzelaspekt dieser eigenwilligen Orientrezeption verfolgt Florian Schleburg durch das Werk. Beim literarischen Umgang mit den heiligen Texten des Islam: Koran und Hadith, zeigt sich einmal neu die unverwechselbare May-Mischung aus genuiner Faszination

durch das Fremde, seichtem Sachverstand, kecker Zweck-Ergänzung durch die Phantasie und liebenswerter Selbstparodie in schelmischem Meta-Spiel. Auch hier läuft die künstlerische Entwicklung von naiver Verhaftung im Zeitgeschmack hin zu reflektierter Souveränität in der Übertragung islamischer Ornamentik auf die inneren und äußeren Verhältnisse der Heimat: *Ich erzähle auch heut noch am liebsten »orientalische« Märchen,* sagte May am 8. Dezember 1909 in Augsburg, *seien sie nun aus dem asiatischen, afrikanischen, amerikanischen, euröpäischen* [!], *oder gar – – – deutschen Orient!*[1] Solch kreativer Anverwandlung gegenüber – darauf zielte er ab, und darauf hätte er, ganz ohne Flunkereien, als Dichter schon immer ein Anrecht gehabt – stößt realitätsbasierte Kritik ins Leere.

Noch vier weitere Vortragende stellten auf dem Podium des ›Erbacher Hofes‹ einen thematischen Überblick an. Dass in Abenteuererzählungen viel gestorben und begraben wird, liegt auf der Hand, doch es blieb Stephan Lesker vorbehalten, uns durch eine ausführliche Bestandsaufnahme bewusst zu machen, welchen Stellenwert die Sorge um eine würdige Ruhestätte für Freund und Feind im Vorbildsethos der May'schen Identifikationsfiguren innehat. Von den Modalitäten der Bestattung als solcher verschiebt sich die Aufmerksamkeit im Laufe seines Schriftstellerlebens immer stärker auf immaterielle Formen angemessenen Totengedenkens. Streng genommen stehen ja die Bemühungen um das Schicksal körperlicher Überreste und das ideelle Fortleben der Verstorbenen unter den Menschen in einem logischen Spannungsverhältnis zu Mays religiösem Mantra: der Tod sei weder Ende noch Verlust, sondern der Beginn wahrer Erfüllung. Womit wiederum nicht das müßige Herumgeistern abgeschiedener Seelen um das Alltagstreiben der Hinterbliebenen gemeint sein kann … Wie sich seine ›offiziellen‹ Vorstellungen von Totenruhe und Transzendenz mit den törichten spiritistischen Interviews in der Villa Shatterhand vertragen, bleibt eines der zahlreichen Rätsel der Psyche unseres Autors, der sich so gerne als weltanschaulich gefestigte, abgerundete Gesamtpersönlichkeit präsentierte.

Eines der großen gesellschaftlichen Themen des 19. Jahrhunderts ist die europäische Auswanderung. ›Wirtschaftsflüchtlinge‹, wie heute oft aus hiesiger Sicht Menschen bezeichnet werden, die ›nur‹ eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und Verwirklichungschancen suchen, kamen damals, bedrängt von Missernten und der Entmenschlichung des Arbeitslebens, aus Deutschland, Großbritannien, Skandinavien, Frankreich. Ein Ausweg aus dem Elend, ein

Neubeginn in Übersee, Zuflucht vor Verfolgung – solche Motive scheinen mehrfach auch in Mays Biographie auf, insbesondere aber stellen deutsche Auswanderer einen beträchtlichen Teil seines literarischen Personals in West und Ost: Wir treffen arbeitswillige Handwerker, freiheitshungrige Individualisten und ›alternative‹ Aussteiger, politisch belastete oder durch moralische Verschuldungen in die Fremde getriebene Existenzen und den einen oder anderen Luftikus. Malte Ristau trägt die Erscheinungsformen der Migration in Mays Erzählwelt vor dem Hintergrund der historischen Fakten erstmals vollständig zusammen und kommt zu dem Schluss, dass unser Autor, trotz mancher Idealisierung deutschen Wesens und einer für ihn bezeichnenden Betonung persönlicher Schicksale gegenüber systemischen Fluchtursachen, dieser bedeutsamen Zeiterscheinung im Wesentlichen gerecht wird.

Lutz Hagestedt denkt sogar über ein Gesamtrezept des May'schen Schreibens nach. Dass in ›demselben‹ eine gewisse Stereotypie waltet, wurde unserem Autor schon zu Lebzeiten vorgehalten: »Das Rezept zu einer May-Geschichte ist sehr einfach«, spöttelte ein Leser der ›Frankfurter Zeitung‹ im Jahre 1899 und charakterisierte recht treffend den éternel retour der Handlungsmotive und Figurenkonstellationen.[2] In welchem Mischungsverhältnis an diesem Strickmuster psychologische Sublimations- und Kompensationsmechanismen, kalkulierte Produktionsökonomie, positive Konditionierung durch die Leserschaft und ein instinktives Bedürfnis nach Absicherung gegen gestalterische Willkür beteiligt sind, darf als Grundfrage der künstlerischen Beurteilung Karl Mays gelten. Unabhängig vom biographischen Hintergrund forschten in jüngerer Zeit mehrere Jahrbuch-Beiträge nach allgemeinen Mustern der Heldenreise und des Abenteuerraums in seinen Reiseromanen. Hagestedt geht strukturalistisch vor und abstrahiert, mit Rückgriff auf Vladimir Propps Untersuchungen zur ›Morphologie des Märchens‹ von 1928, aus der Wiederholung an der Oberfläche sozusagen ›emische‹ Ereignistypen. Darunter finden sich Universalien epischen Erzählens wie Auszug, Prüfung und Aristie des Helden, aber auch Narrateme, die in Mays Kunstmärchen eine ganz eigene Signifikanz entfalten: ›Der Held wird verkannt und offenbart sich‹, ›Der Held wird fälschlich angeklagt und wandelt sich zum Ankläger‹, ›Der Held erlauscht die Pläne der Feinde und stellt ihnen eine Falle‹, ›Der Held affirmiert seinen Sieg durch eine öffentliche Rekonstruktion aller Machenschaften des bezwungenen Feindes‹. Zusätzlich beinhaltet der Algorithmus vieler längerer Texte eine potentielle Endlosschleife von

Verfolgung, Gefangenschaft und Befreiung, die erst verlassen wird, wenn Zeit- oder Umfangsgründe den Abschluss erfordern. Die weithin übliche Bezeichnung ›klassische Reiseerzählungen‹ akzeptiert diese einheitsstiftende Typizität geradezu als Definitionskriterium eines ›echten May‹. Zu Recht weist Hagestedt aber auch darauf hin, dass gerade vor der Konstanz der Tiefenstruktur die geschickte Variation in den Details der Ausführung erkennbar wird, und bezieht man das Spätwerk ein, das mit dem bewährten Instrumentarium Neues zu sagen unternimmt, so bietet sich das Bild eines gereiften Künstlers, der, zunehmend der eigenen Gestaltungsmittel bewusst, die alte Leier im dreifachen Sinne ›aufhebt‹.

Micky Remann schließlich führt die Reihe ›Karl May und …‹, für die wir allein in den letzten paar Jahrbüchern so heterogene Honoratioren wie Dante, Hafiz, T. E. Lawrence, Thomas Mann, Theodor Storm und B. Traven gewinnen konnten, endgültig auf die Höhe eines autoreflexiven, pikaresk das scheinbar Arbiträre bejahenden Meta-Kunstwerks. Der universelle Koordinator ›und‹ erhebt sich in seinem Essay über alle grobstofflichen Beziehungen ins aviatische Assoziations-All, wo sich die windschiefen Bahnen elitärer und populärer Diskurse zu einer ornamentalen Figur im Geschmack des fin de siècle ordnen. So lässt der projektive Raum der Remann'schen Geometrie auch die parallelen Lebenslinien der Zufallszeitgenossen Karl May und Paul Scheerbart in einem fernen Fluchtpunkt zusammenfallen – »Welt, verschrumpf!«, fordert Scheerbart selbst am Ende seines Gedichtes ›Donnerkarl, der Schreckliche‹. Der Erfinder des Perpetuum mobile, der unter dem Titel ›Machtspäße‹ arabische Novellen publizierte, setzte sich stets leichtfüßig über die Kriterien bürgerlicher Solidität hinweg und wartet hinterm euklidischen Horizont pointierten Bartes auf den älteren Kollegen, der das Suprareale nur auf dem Umweg über wohlgemeinte Worte, Titelbedürfnis und Beleidigungsprozesse erreichte und nie den Vers las, den Paul Scheerbart nicht schrieb: ›Charakter ist Emulation: / Es lebe das Chamäleon!‹ – Was für eine Perspektive!

Noch drei weitere schriftliche Arbeiten erreichten uns rechtzeitig für eine Anreicherung des fünfzigsten Jahrbuches. Rudi Schweikert, Prosektor auf dem Gebiet der vergleichenden Textanatomie und tiefschürfender Geognost der klastischen Sedimente, denen Mays Quellen entspringen, präpariert aus dem Pampaboden der Jugenderzählung ›Das Vermächtnis des Inka‹ die literarischen *predecesores* heraus, mit deren zufällig in seinen Horizont getretenen

Hinterlassenschaften unser Autor das akademisch-dämliche Mischwesen des Amateurpaläontologen Dr. Morgenstern zusammenstückelte. Jeder von Schweikerts Beiträgen zur umfangreichen Sammlung der Körper- und Spurenfossilien aus der literarischen Vorwelt bestätigt Mays Begabung, die Oberfläche seiner Zufallsfunde, völlig unbekümmert um Fundkontext und tiefere Schichten, effektvoll zu polieren und mit Gewinn zu verkaufen.

Werner Thiede versucht, die zum Teil abenteuerlichen Textentstellungen in Mays Münchmeyer-Romanen dadurch zu erklären, dass die Manuskripte dem Setzer mündlich diktiert wurden: Undeutliche Aussprache, ungeschickte Intonation und die Hintergrundgeräusche der Arbeitsräume hätten, zumal unter Zeitdruck, die Verballhornung von Namen, die Verwechslung von Wörtern und allerlei syntaktische Missverständnisse begünstigt – eine ebenso einfache wie interessante Hypothese, die grundsätzlich den Gepflogenheiten der Zeit nicht widerspricht und sich durch zahlreiche Beispiele erhärten lässt. Freilich sind, wie der Verfasser selbst einräumt, in vielen Fällen alternative, vielleicht sogar plausiblere Erklärungen denkbar: Akustisch ähnliche Ausdrücke ähneln sich naturgemäß oft auch in Mays Kurrentschrift; sein Faible fürs Exotische dürfte Allgemeinbildung und Motivation manches *Sclaven der Arbeit* im Kolportagemilieu überfordert haben, und ohnehin weicht sein individueller Schreibgebrauch, wie ein Blick in Briefe und andere erhaltene Manuskripte lehrt, in Orthographie und Interpunktion von damaligen und heutigen Normen ab. Manche scheinbar missglückte Konstruktion rechtfertigt sich durch historische oder dialektale Idiomatik. Die Vertauschung oder Auslassung einzelner Lettern ergibt sich leicht durch mechanische Fehlgriffe oder ›Fische‹ im Setzkasten, und schließlich sind Buchstabenverdrehungen, Satzzeichenfehler, falsche Sprecherzuordnungen im Dialog, und was dergleichen mehr ist, auch in den viel sorgfältiger gesetzten Reise- und Jugenderzählungen keine Seltenheit. Bei alledem aber bleibt Thiedes These ein diskutierenswerter Anstoß für die in mehrerlei Hinsicht komplizierte Philologie der Kolportageromane.

Sein Großvater väterlicherseits ist ungewiss; von seinem Vater wurde er methodisch-sadistisch verprügelt. Er vermochte in der städtischen Gesellschaft nicht den Platz zu erringen, der seinem Geltungsbedürfnis entsprochen hätte, und rebellierte gegen die bestehende Ordnung. Im Gefängnis fand er zu sich selbst und begann zu schreiben. Er verfasste, nicht ohne Anklänge an ein bewundertes Vorbild, einen autobiographischen Bildungsroman, der dem Elend

seiner Jugend Sinn und Struktur verpasste, von den weniger rühmlichen Einzelheiten nur eingestand, was nicht zu leugnen war, Zusammenhänge großzügig zurechtfälschte und das Triviale mystifizierte. Sein Stil war ungeschult, aber effektvoller, als von seinem Bildungsstand zu erwarten; er mischte in den Umgangston der Straße rhetorische Fragen und linkisches Pathos und ersetzte Gründlichkeit durch eindringliche Wiederholung. Ein lesehungriger Autodidakt, verschwieg er, dem Anschein geistiger Originalität zuliebe, die Quellen des Halbwissens, mit dem er bluffte. Er interpretierte die ganze Welt, ohne viel von ihr gesehen zu haben, nach einem simplen Schema von Gut und Böse und war imstande, auch unausweichlichen Tatsachen mit sprachmagischem Wunschdenken zu trotzen. – Wer bei dieser Beschreibung Adolf Hitlers für einen Augenblick an Karl May dachte, wird sich ausmalen können, dass die Kämpfe des sächsischen *Self-man* dem österreichischen Möchtegern-Künstler, welcher der objektiven Bedeutungslosigkeit seiner Person lange Zeit nur nebulöse Erwählungsphantasien entgegenzusetzen hatte, manch stärkende Identifikationsmöglichkeit boten: Hatte hier doch einer gegen Widrigkeiten und Widersacher durch Suggestion und Autosuggestion sein aufrechtes Ich-Narrativ behauptet und den Allmachtstraum des kleinen Mannes heroisch vorgelebt! Ihn, der seinen politischen Aufstieg nach langer ›Kampfzeit‹ später als ›Triumph des Willens‹ feierte und sich für einige rauschhaft lärmende Jahre als epochalen Staatsmann, begnadeten Feldherrn und Liebling der Vorsehung in Szene setzen durfte, ehe er in den Untergang seines deformierten Ego einen großen Teil der Zivilisation mitriss, treffen wir mittel-, obdach-, perspektivenlos und schwer ressentimentgeplagt in einer Geschichtsquelle an, die das Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft erstmals in deutscher Übersetzung der Öffentlichkeit vorlegt: Ralf Gehrke hat in einer mährischen Zeitschrift aus dem Jahre 1935 den Originaltext des sogenannten Brünner Anonymus aufgespürt, auf den das Gerücht zurückgeht, Hitler habe 1912 in geliehenen Stiefeln Mays Wiener Vortrag ›Empor ins Reich der Edelmenschen!‹ besucht. Wie stark das Bild dieser ungleichen Begegnung von Alt und Jung die May-Szene beschäftigt hat, arbeitet Gehrke in der Einführung zu seinem Fund auf – doch wie glaubwürdig ist die Nachricht des Namenlosen? Eine erkennbare argumentative oder ideologische Funktion kommt der kurzen May-Episode innerhalb des Artikels ›Mein Freund Hitler‹ nicht zu, und es ist unwahrscheinlich, dass der Verfasser den Auftritt Mays über zwei Jahrzehnte später so präzise hätte datieren können, wenn der Anlass für ihn nicht tatsächlich mit

einer persönlichen Erinnerung verknüpft gewesen wäre. (Hätte er sich auf Material aus dem Jahre 1912 gestützt, so müsste die Nennung einer falschen Lokalität ein bewusster Verschleierungsversuch sein.) Natürlich mag für den journalistischen Rückblick anekdotenhaft zusammengeflossen sein, was im Alltag weniger gedrängt verlief. Vielleicht wurde im Männerheim vom Vortrag des Schriftstellers nur gesprochen und das Schuhwerk bei anderer Gelegenheit verliehen, und wer weiß, ob der Maler nicht geflunkert und mit den geliehenen Stiefeln statt des Edelmenschen mal eben ein handfesteres Mensch besucht hatte? Immerhin kennt der Anonymus Lebensumstände des jungen Hitler, die von der Forschung später bestätigt, während der Nazi-Herrschaft aber der Allgemeinheit vorenthalten wurden, und so sprechen die Indizien insgesamt eher dafür als dagegen, dass Adolf Hitler im Sofiensaal von Ardistan, Menschheitsfrage und geistiger Luftfahrt hörte. Auf Mays großen Traum vom Frieden auf Erden wirft dieser schmächtige Ahriman gewiss keinen Schatten.

Mit seinem Frontispiz blickt das fünfzigste Jahrbuch noch einmal nach Rheinland-Pfalz, in dessen Hauptstadt der Jubiläumskongress des Jahres 2019 stattfand. Am 17. Oktober 1896 schrieb Karl May der fünfjährigen Hadwig, der jüngsten Tochter der Deidesheimer Winzerfamilie Seyler, einen freundlichen Dankesbrief für eine Obstsendung und adressierte das Kuvert mit launigen Versen, die an Wärme und Originalität so manchen ›Himmelsgedanken‹ übertreffen. Der Wortlaut ist bereits publiziert;[3] für die freundliche Erlaubnis, unserer Leserschaft auch den optischen Eindruck eines Dokuments zu vermitteln, das uns einen kinderlieben und gerade durch den Verzicht auf Gesangbuchpathos unbeschwert kreativen Karl May vorführt, danken wir dem Besitzer: Bernhard Schmid vom Karl-May-Verlag in Bamberg.

Über den Jahresertrag der zunehmend internationalen Forschung informiert in gewohnter Prägnanz Helmut Schmiedt. Die Neuigkeiten aus der Multimedienwelt hat diesmal Roy Dieckmann zusammengetragen, und für den Rückblick auf die im Jubiläumsjahr besonders lebhaften Aktivitäten der Karl-May-Gesellschaft und der befreundeten Institutionen zeichnet erstmals der neue Schriftführer Gunnar Sperveslage verantwortlich.

Der besondere Dank der Herausgeber, wie der ganzen Karl-May-Gesellschaft, gebührt den Mitgliedern der Redaktion: Hier schlägt das Herz des Jahrbuchs; hier läuft buchstäblich das ganze Jahr über im Hintergrund die Maschine, die im Herbst das mit Spannung

erwartete Produkt ans Licht bringt, und nur wer selbst schon versucht hat, ein Dutzend unterschiedlicher Autoren zwischen zwei Buchdeckel zu versammeln, vermag zu ermessen, mit welchem Aufwand von Zeit, Sorgfalt und Idealismus hier, rein ehrenamtlich, um gedankliche Form, Formulierung und Formatierung gerungen wird. Für die subjektive Interpretation des Befundes steht, bei aller Einheitlichkeit der Präsentation, jeder einzelne Verfasser mit seinem Namen – möge aus den Materialien, die hier vorgelegt, und den Schlussfolgerungen, die hier gezogen werden, reger Austausch erwachsen für die Jahrbücher, Mitteilungen und Kongresse des zweiten Halbjahrhunderts!

Allen Leserinnen und Lesern wünschen alle Beteiligten Gesundheit und Gelassenheit im bizarren – traurigen – ermutigenden Jahr 2020.

1 Der Vortrag: Sitara, das Land der Menschheitsseele. In: Karl Mays Augsburger Vortrag – 8. Dezember 1909 – Sitara, das Land der Menschheitsseele (ein orientalisches Märchen). Eine Dokumentation für die Karl-May-Forschung. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1989, S. 23–61 (39f.).

2 Karl May im Urtheil der Zeitgenossen. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. Feuilleton. Erstes Morgenblatt. 43. Jg. Nr. 166, 17. 6. 1899; abgedruckt in: Jürgen Seul: Karl May im Urteil der ›Frankfurter Zeitung‹. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 3. Husum 2001, S. 65–74 (72).

3 Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe. Bamberg 1973, S. 250. Der Inhalt des Briefes an Hedwig Seyler ist wiedergegeben in Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I 1842–1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 540. Ein Foto der Adressatin Hadewig Seyler im Kreise ihrer Schwestern befindet sich in Mays Leseralbum: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. VIII Bd. 6.2: Leseralbum. 2. Teil. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger unter Mitarbeit von Volker Griese/Hans Grunert. Bargfeld 1998, S. [797]. <www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/fotos/leser/797.jpg>

Transkription des May-Gedichts auf dem Frontispiz:

Deidesheim, so heißt die Stadt,
Wo sie Pap- und Mama hat.
»Emil Seyler« ist das Haus,
Wo sie hüpft hinein, hinaus.
Willst Du ihren Titel kennen,
Muß ich ihn sogleich Dir nennen:
Denn sie ist dort in der That
Der »Liebling« vom Commerzienrath«.

Liebe Post, thu Dich beeilen,
Schicke schnellstens diese Zeilen
Zu der kleinen Hadwig hin,
Der ich gut von Herzen bin.
Nimm Dir nicht so lange Frist,
Bis sie groß geworden ist,
Denn das dauert, Gott bewahre,
Wohl noch 150 Jahre!

Frei und Franko wirds gemacht!
Hadwig, hättst Du das gedacht?
Dieser Brief werd' mit Bedacht nur ihr selber überbracht!!!

Der, weil sie ihm Birnen spendet,
Ihr hier dieses Briefchen sendet,
Wird von ihr mit viel Verstand
»Onkel Shatterhand« genannt
Und heißt nur so nebenbei
Auch zuweilen
D^r^. May.